

## **Werk**

**Titel:** Reise des General Lafayette durch Amerika in den Jahren 1824 und 1825

**Jahr:** 1829

**Kollektion:** Itineraria; Nordamericana

**Werk Id:** PPN243952295

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN243952295> | LOG\_0013

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=243952295>

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

## Achstes Capitel.

Straßen von New-York. — Trunkenheit. — Sittenlosigkeit. — Lotterien. — Gastfreundschaft. — Bankerotte. — Frauen und Mädchen. — Luxus. — Gasthäuser. — Polizei-Anstalten. — Anekdoten. — Zahl der von 1818 bis 1819 zu New-York angekommenen Fremden. —

Bei der Zurückkunft von unsrer Reise auf dem Hudson zeigte der General Lafayette den Wunsch in die Ruhe des Privatlebens zurückzukehren, um einige Augenblicke den sanften Gefühlen der Vertraulichkeit widmen zu können, die eine große Anzahl seiner alten Freunde von ihm fordert; die öffentlichen Feste wurden also eingestellt, die Bürger kehrten zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zurück, und ich konnte nun mit Nutzen die Gewohnheiten und Hauptzüge des Volkes dieser großen Stadt beobachten, die ich bis jetzt nur im Festkleide sah. Mein erster Ausflug hatte natürlich zum Zweck, Broadway in seiner ganzen Länge zu durchgehen, von welcher Straße man sagt, sie sei der Marktplatz des amerikanischen Gewerbefleißes und der Erzeugnisse der ganzen Erde. Ihre Länge von ungefähr 3 engl. Meilen, die Breite ihrer, aus Ziegelsteinen fest und reinlich erbauten Fußwege, die Schönheit ihrer Häuser, der Reichthum und die Verschiedenheit ihrer Gewölbe und die immer thätige Menge, welche sie belebt, machen aus dieser schönen Straße einen der interessantesten Spaziergänge für den Fremden, welcher Zeit zum Beobachten hat. Etwas nur stört ihre Schönheit nach meiner Meinung, nämlich der ungeheure Gottesacker, welcher

an der einen Seite hinläuft und von dem die Vorübergehenden nur durch ein eisernes Gitter getrennt sind. Dieser Anblick macht einen trüben Abstich mit der kindlichen Heiterkeit der jungen Mädchen, welche in jedem Augenblicke mit leichtem Fuße an diesem traurigen Zufluchtsorte des Todes vorüberreiten. Ich bin erstaunt, daß die Weisheit der New-Yorker Stadtverwaltung, welche für die Verschönerung und gesunde Luft der Stadt schon so viel gethan hat, noch nicht daran dachte, diese Niederlage fauler Ausdünstungen zu entfernen, die zu gewissen Zeiten des Jahres der ganzen Bevölkerung so verderblich werden kann. Der größte Theil der in Broadway auslaufenden Straßen sind auch sehr reinlich und regelmäßig; aber die, welche in der Gegend der Quais liegen, bieten nicht immer einen angenehmen Anblick dar. Man sieht hier eine große Menge hölzerner Häuser, schmutzig und schlecht gebaut, die der Sittenlosigkeit und Völlerei zum Zufluchtsorte dienen. Das letztere Laster richtet hier furchtbare Verwüstungen an: jährlich bringt es zahllose Opfer in die Hospitäler oder Gefängnisse; der größte Theil der Verbrechen und Krankheiten in New-York haben keine andre Ursache. Die große Leichtigkeit, mit der die niedrigsten Klassen Geld verdienen, der niedrige Preis der gebrannten Wasser, welche gar keine Verkaufsabgabe bezahlen, und vielleicht auch die außerordentliche Hitze des Klima sind die Hauptursachen dieser ekelhaften Leidenschaft. Man versichert, daß es in der Stadt New-York über 3000 Weinhäuser giebt, in denen man jährlich wenigstens für 3 Millionen Dollars Wein und Branntwein verkauft; dieß scheint mir furchtbar im Verhältniß mit der Bevölkerung. Die Sittenlosigkeit ist hier weniger gewöhnlich, als man es in einer großen, von Matrosen und Fremden stets erfüllten Handelsstadt erwarten sollte; man zählt kaum 3000 öffentliche

Mädchen, was nur den 60<sup>sten</sup> Theil der Bevölkerung ausmacht, und gegen Paris, vorzüglich aber gegen London unendlich wenig ist, wo die öffentlichen Frauen gewöhnlich den 25<sup>sten</sup> Theil der Einwohnerzahl bilden. Sucht man die Ursachen dieses großen Unterschiedes, so findet man die hauptsächlichste in den frühzeitigen und zahlreichen Verheirathungen der Einwohner; die Männer verheirathen sich hier gewöhnlich von 20 bis 25, und die Frauen von 16 bis 20 Jahren. Außerdem wird das Alter durch kein Gesetz bestimmt; kein Gesetz berechtigt die Eltern, sich der Verheirathung ihrer Kinder entgegen zu setzen. Die religiöse Handlung ist hier der einzige Heirathsvertrag, und niemals verhindert die Glaubensverschiedenheit einen Geistlichen, die eheliche Einsegnung denen zu geben, die sie verlangen. Immer sicher, die Mittel des Unterhaltes für seine Gefährtin und sich zu finden, zögert der junge Amerikaner nie wegen des geringen Vermögens, sich zu einer Wahl zu bestimmen, die immer nach seinem Herzen ist. Deswegen giebt es in der Gesellschaft weniger Junggesellen und mithin weniger Ursachen der Verderbniß. — Eine dritte noch größere Plage als Böllerei und Sittenlosigkeit übt auch in der Stadt ihre Verheerungen aus und erschüttert die öffentliche Moral in ihren Grundvesten; ich spreche von den bodenlosen Abgründen, welche ohne Unterschied den Gewinn des reichen Kaufmanns und die Ersparnisse des armen Handwerkmannes verschlingen; welche die Klippe so mancher langgeprüften Rechtlichkeit werden; welche für das Geld, das man ihnen anvertraut, nur Schande und Elend zurückgeben; ich spreche von den Lotteriestalten. Die Gesetze des Staates New-York verbieten die Gründung neuer Lotterien; aber die Gesetzgeber glaubten die beibehalten zu müssen, die schon da waren, weil man sie nach Privilegien errichtet hatte,

die vor der Constitution bestanden. Ist diese Achtung für das von der Zeit geheiligte Böse nicht eine strafbare Schwachheit? Einige Personen, mit denen ich darüber sprach, antworteten mir: die Lotterien zu New-York seien nicht so unmoralisch als die unsrigen, weil der Gewinn, anstatt in den königlichen Schatz zu fließen, zum Unterhalte von Spitälern verwendet werde; nicht so gefährlich für die arbeitenden Klassen, weil der Preis des Einsatzes nur den Reichen den Zugang möglich mache. Diese Gründe schienen mir zu schwach, um mich mit den Lotterien zu versöhnen. —

Von allen Städten der Vereinigten Staaten ist New-York gewiß die, deren gesellschaftlicher Ton am meisten seinen Rationalcharakter verloren hat; die große Menge immer herbeiströmender Fremden ist die stets wirkende Ursache. Indessen findet man noch einige Züge, die zu stark sind, um verwischt zu werden. Einer derselben ist die Gastfreundschaft: ein einziger Empfehlungsbrief reicht hin, um dem Fremden Zutritt zu den besten Gesellschaften zu verschaffen, und entspricht seine Aufführung und sein Charakter ehrenvoll dem Wohlwollen, das jeder zu bezeigen bereitwillig ist, so ist es ihm leicht, in kurzem Nutzen und Unnehmlichkeit daraus zu ziehen. Unglücklicher Weise zeigen sich viele eines so großmüthigen Empfanges unwürdig, und ich kann kaum begreifen, wie nach so viel bitteren Erfahrungen die Einwohner von New-York sich noch so gern der Gefahr aussetzen, ihre offene Gastfreundschaft durch Betrug, Verrath und Verläumdung bezahlt zu sehen. Es ist nicht selten hier Europäern zu begegnen, die, wenn man sie über den Charakter der Amerikaner befragt, unverschämt antworten: sie sind alle Egoisten, verdorben und heuchlerisch. Stellt man dann eine genaue Untersuchung der Aufführung der Männer an, die mit so viel Bitterkeit Andere anklagen, so ist man ganz erstaunt

zu erfahren, daß Dieser vor einer gewissen Person nicht mehr erscheinen darf, weil er deren schlechter und treulosser Schuldner ist; daß Jener anfänglich mit Vertrauen im Schooße einer Familie aufgenommen, und dann daraus vertrieben ward, weil er die niederträchtigste Verführung versuchte; daß ein Dritter endlich die Verachtung der öffentlichen Meinung trägt, deren Wohlwollen er anfänglich durch die Heuchelei der Tugenden erworben hatte, die er in der Länge nicht ausüben konnte. Es wäre mir leicht, um diese Behauptung zu rechtfertigen, mehrere solche Männer zu nennen; ich würde jedoch das Vergnügen vorziehen, die Namen derer, unter andern der Herren P., B., M., G. u. s. w. niederzuschreiben, die durch ihre Einsicht sich ein ehrenvolles Dasein verschafften, und die durch ihren edlen Charakter den Namen eines Franzosen ehren, den so viele Abentheurer der Verachtung aussetzen; müßte ich nicht fürchten, ihre Bescheidenheit zu verletzen. Unter der Menge von Verläumdungen, die unwissende oder unwahre Reisende verbreitet haben, giebt es jedoch auch einige traurige Wahrheiten, die man ohne Schwäche nicht verschweigen kann. Ich werde daher die zahlreichen Bankerotte, die zu New-York wie in allen Städten der Vereinigten Staaten, wo bedeutender Handel getrieben wird, der Moralität des Volks, dem Vertrauen und der Sicherheit, unumgänglich nöthige Grundpfeiler des Daseins und Gedeihens des Handels, gleich großen Schaden zufügen, nicht mit Stillschweigen übergehen. Der unrechtliche Mann wird hier in seinen Geschäften von keinem Gesetz beschränkt, und man muß bekennen, daß die öffentliche Meinung nicht immer eine gehörig strenge Gerechtigkeit übt. Indessen hat doch seit einigen Jahren der gesunde, rechtliche Theil, und dieß ist die bedeutende Mehrzahl der Handelschaft zu New-York, seine Stimme mit Kraft erhoben,

um vom Congreß ein Gesetz zu verlangen, welches den Schuldnern eines Bankerott machenden Kaufmannes bei der Vertheilung der Dividende, die er hinterläßt, gleiches Recht giebt, und das verhindert, daß ein Kaufmann in Handelsverlegenheit einigen vertrauten Freunden alles, was er besitzt, schon im voraus schuldig zu seyn erklärt, weil sie ihm ihr Geld und ihren Namen borgten, mit Hülfe dessen er das öffentliche Vertrauen hinterging. Der Congreß ist für die Ansuchungen der Handelskammer zu New-York und in mehreren andern Städten nicht taub geblieben, und hat schon mit Sorgfalt untersucht, ob es möglich sei, ein Gesetz zu geben, welches diese schrecklichen Mißbräuche unterdrücke, ohne die unbeschränkte Freiheit zu beeinträchtigen, deren man im Handel nicht entbehren kann. Die Schwierigkeiten schienen den Gesetzgebern groß, aber nicht unüberwindlich, und man erwartet viel von ihrem gewissenhaften und aufgeklärten Eifer. —

Die Frauen folgen hier den französischen Moden in der Kleidung, sind aber in ihrer Lebensweise völlig amerikanisch, d. h. sie widmen fast ihr ganzes Leben der Verwaltung ihrer Wirthschaft und der Erziehung ihrer Kinder. Sie leben im Allgemeinen sehr zurückgezogen, und obgleich die Mehrzahl unter ihnen einer angenehmen und geistvollen Unterhaltung fähig sind, so spielen sie doch in der großen Gesellschaft eine sehr unbedeutende Rolle, denn hier scheinen die jungen Mädchen allein das Herrscherrecht zu haben. Diese letztern besitzen auch in der That von der Natur und durch Erziehung alle Mittel zu gefallen; die unumschränkte Freiheit, deren sie genießen, ohne sie jemals zu mißbrauchen, giebt ihrem Benehmen eine Anmuth, Freimüthigkeit und bescheidene Vertraulichkeit, die man vergebens in unsern Gesellschaftssälen suchen würde, wo man unter dem Worte Anz

stand den jungen Mädchen eine so peinliche Unbedeutenheit auferlegt. Sind die amerikanischen Frauen durch ihre eheliche Treue bemerkenswerth, so sind es die jungen Mädchen nicht weniger durch ihre Beständigkeit bei ihren Versprechungen (engagements). Man hat mir oft in den Gesellschaften junge Mädchen von 18 bis 19 Jahren gezeigt, die seit 2 bis 3 Jahren versprochen waren, und deren Verlobte bald in Europa, um die Wissenschaften zu erlernen, bald in China, um Handel zu treiben, bald mit dem gefährlichen Wallfischfang in den entferntesten Meeren beschäftigt waren. Diese versprochenen jungen Mädchen stehen in der Gesellschaft zwischen ihren noch freien Gefährtinnen und den verheiratheten Frauen in der Mitte; sie haben schon von der sorglosen Heiterkeit der erstern etwas verloren und von dem Ernste der letztern etwas angenommen. Die zahlreichen Bewerber (hier mit dem Namen beaux Schöne bezeichnet), die ihnen den Hof machten, was sie vor der Bestimmung ihrer Wahl annahmen, haben für sie noch zarte, aber weniger eifrige Aufmerksamkeiten; und wenn ja einer derselben, aus Unwissenheit oder zu feurigen Wünschen, fortfährt seine Huldigungen und sein Herz darzubieten, so zerstört bald die Antwort: „ich bin versprochen,“ die mit einer sanften Freimüthigkeit und einem milden Lächeln gegeben wird, alle seine Hoffnungen, ohne deswegen seine Eigenliebe zu verletzen. Diese Art von Verbindungen vor der Heirath sind nicht nur zu New-York, sondern in allen Theilen der Vereinigten Staaten sehr gewöhnlich, und es ist sehr selten, daß sie nicht mit der gewissenhaftesten Treue gehalten werden. Die über diesen Punkt sehr strenge öffentliche Meinung würde den der beiden Theile nicht verschonen, der ohne die Zustimmung des andern anderweitig über sich verfügen wollte. —



Die Personen, welche glauben, die republikanischen Grundsätze seien mit den Genüssen unvereinbar, die der Reichthum verschafft, werden die Pracht zu New-York außerordentlich finden und glauben, ein Volk, das die reichsten Teppiche Englands mit Füßen tritt, das die köstlichsten Weine Frankreichs stromweise aus Gold und Cristall fließen läßt, und das dem Vergnügen in den elegantesten Wagen nachhilt, könne nicht lange seine Unabhängigkeit behaupten. Diese Personen hätten recht zu erschrecken, wäre diese Pracht, wie die unsrer europäischen Fürsten, von der Unterdrückung geboren und mit dem Schweiß der Völker genährt; aber sie können sich mit dem Gedanken beruhigen, daß sie hier nur der Ertrag des Gewerbflusses ist, reiche und natürliche Folge der Freiheit. — Ist der Luxus in die Wohnung des Banquiers gedrungen, hat er an der Tafel des Manufakturisten Platz genommen, hat er sich sogar in das Studierzimmer des Gelehrten eingeschlichen, so muß man wohl gestehen, daß er noch nicht über die Schwelle der Gasthäuser getreten ist. Nichts ist so einfach, so bescheiden, ich möchte fast sagen so unbequem, als die Gasthäuser von New-York, boarding-houses genannt, ausgenommen alle übrigen Gasthäuser der Vereinigten Staaten. Die Schlafzimmer daselbst sind gewöhnlich große Säle mit 7 bis 8 Betten, höchstens 2 bis 3 Fuß von einander, in denen die Reisenden des Abends die Ruhe suchen, und die sie gewöhnlich bei den ersten Strahlen der Sonne verlassen. Jeder zieht sich stillschweigend und vor aller Welt aus und an, denu es giebt weder Vorhänge noch Schirme, um die Einzelheiten des Anzuges zu verbergen. Drei Mahlzeiten werden täglich dem Fremden dargeboten: früh 8 Uhr besteht das Frühstück aus Butter, Eiern, Fischen, geräuchertem Fleische, und als Getränk Kaffee oder Thee; das Mittagessen ist fast immer reich

an großen Stücken gebratenen oder gekochten Fleisches, von einigen Cremes und Backwerk begleitet, wenig Gemüse ohne alle Zubereitung, und eine große Menge Weine und Liqueure aller Art; das Abendessen gleicht dem Frühstück. Diese Mahlzeiten werden immer zu bestimmten Stunden durch eine Glocke verkündet, bei deren Lärm die Reisenden hebeiz eilen, sich um den Tisch setzen und mit noch größerer Eilfertigkeit das Mahl einnehmen, welches nur vom Gekirre der Werkzeuge unterbrochen wird; denn selten wird unter sich fremden Personen eine Unterhaltung angeknüpft, sie müßten denn durch einen Dritten in Verbindung gesetzt werden. Das Sprech- oder Gesellschaftszimmer, in dem man sich während der Zwischenzeit versammelt, ist gewöhnlich eine große Entschädigung für die Gemeinsamkeit des Schlafzimmers und für die stumme Eilfertigkeit des Essens; man findet hier die Zeitungen, manchmal einen Flügel und oft eine ausgewählte Gesellschaft, deren Honneurs immer von der Besitzerin des Hauses mit vieler Anmuth gemacht worden, welche durch ihre Erziehung und ihr Benehmen durchaus von dem größten Theile der Wirthinnen in europäischen Gasthäusern verschieden ist. Nirgends zeigt sich mehr als in den Beziehungen eines Wirths oder einer Wirthin mit den Reisenden jenes Gefühl der Gleichheit in seiner ganzen Stärke, welches hier alle Klassen der Gesellschaft belebt, und welches den Unterschied zwischen Geld nehmen oder geben gänzlich verwischt. Unterwürfigkeit und Anmaßung sind in den Gasthäusern zu New-York eben so selten, als, wie man sagt, häufig in denen zu London. Der ungefähre Preis des Lebens und Wohnens in einem Boardinghouse ist 1½ Dollar (2 Thlr.) täglich; niemals rechnet man die Mahlzeiten ab, denen man nicht beiwohnt. —

Obgleich New-York eine sehr ausgebreitete Stadt ist, eine zahlreiche Bevölkerung enthält und jährlich wenigstens 30,000 Fremde aufnimmt, so sind doch große Unordnungen unbekannt, ja das kleinste Vergehen entschlüpft selten der Wachsamkeit einer Polizei, die durch ihre Thätigkeit nicht weniger bemerkenswerth ist, als durch den wenigen Lärm, den sie von sich macht. Urtheilt man nach der vollkommenen Ordnung, die hier Tag und Nacht herrscht, so könnte man glauben, sie sei überall und doch sieht man sie nirgends handeln. Die Ruhe, welche sie den Fremden und den Einwohnern verschafft, ist nicht wie in Paris das Resultat der hassenswerthen Zusammenwirkung mörderischer Gensd'armen und schmutziger, ekelhafter Spione. Der Reisende ist hier nicht bei seinem Eintritt in ein Wirthshaus genöthigt seinen Namen, Stand und Geschäfte anzugeben, um den Allen schuldigen Schutz zu erlangen; und hat man einige Tage in New-York zugebracht, so muß man bekennen, daß ihre Verwaltung gleich einem wohlthätigen Genius überall ihren milden Einfluß fühlen läßt, ohne sich irgendwo zu zeigen.

Die Europäer, welche seit langer Zeit daran gewöhnt sind, daß ein oder mehrere Männer, unter dem Namen Regierung, nach Willkühr die Rechte der andern Menschen, seiner Unterthanen, beeinträchtigen, können kaum begreifen, wie es eine Nation geben kann, in der alle Personen ohne Ausnahme nach allen Richtungen hin gehen und kommen, die größten Strecken durchreisen, in alle Städte dringen und in allen Wirthshäusern ruhig schlafen dürfen, ohne genöthigt zu seyn, jene lächerliche und tyrannische Erlaubniß der Obrigkeit bei sich zu führen, welchen Papierfetzen man Paß nennt. Diese unumschränkte Freiheit, zu gehen wohin man will, verursacht ihnen ein Erstaunen, was oft bis zum Unglauben steigt; folgende Anekdote, die ich als

wahr verbürge, giebt davon einen komischen Beweis: Der General C., bei der Restauration 1815 verbannt, war ge-  
 nöthigt gewesen Paris schleunig zu verlassen und in Havre  
 bei einem Freunde eine Zuflucht zu suchen, um von da nach  
 einem weniger feindlichen Lande, als ihm Frankreich war,  
 zu fliehen. Die Gelegenheit bot sich bald dar; ein ameri-  
 kanischer Schiffshauptmann, von seiner traurigen Lage ge-  
 rührt, empfing ihn wohlwollend am Bord und führte ihn  
 in die Vereinigten Staaten. Die Freude, welche der Ge-  
 neral C. empfand, der ihn bedrohenden Gefahr entgangen  
 zu seyn, verdrängte alle Traurigkeit, daß er gezwungen war,  
 vielleicht für immer, Vaterland, Familie und Freunde zu  
 verlassen; der weite Ocean und die 30 Reisetage, die ihn  
 von Paris trennten, gaben ihm eine Sicherheit, die erst  
 beim Anblick des neuen Landes gestört ward, in dem er  
 Gastfreundschaft suchen sollte. Nun erinnerte er sich mit  
 Schrecken daran, daß die Eile, mit der er Paris verließ,  
 ihn verhindert hatte seine Papiere mit sich zu nehmen, und  
 was sollte nun ohne Paß aus ihm werden? Er landet und  
 der ihn befragende Zollbeamte, ob er in seinem Mantelsacke  
 zollfähige Sachen habe, flößt ihm, trotz seiner Höflichkeit,  
 eine Furcht ein, die er bis dahin nur empfunden hatte,  
 wenn ihn Napoleon, sein Herr, mit Unwillen ansah. Der  
 Zollbeamte läßt ihn indessen nach einigen Minuten gehen,  
 ohne nach seinem Paß zu fragen; ohne Zweifel aus Zer-  
 streuung — das muß man benutzen, und schon mit leicht-  
 terem Herzen ladet unser Offizier sein kleines Gepäck auf die  
 Schultern eines Lastträgers und läßt sich in ein Gasthaus  
 in Broadway führen. Hier empfängt ihn ein Bedienter und  
 geleitet ihn in ein Schlafzimmer mit 4 bis 5 Betten, auf  
 denen Kleidungsstücke schon die Besiznahme bezeugen; er  
 fragt ängstlich, ob er nicht eine Stube für sich allein haben

könne? Es giebt deren eine mit 2 Betten, und man verspricht, ihm keinen Gefährten zu geben. Nun ist er allein und dankt seinem guten Gestirn, ihn so glücklich durch solche Gefahren geleitet zu haben. Das nächste Packetbot soll ihm Wechsel bringen, und dann kann er sich zu erkennen geben und um Schutz bitten; es kommt also alles darauf an, 14 Tage in seiner Einsamkeit zuzubringen, um nicht als Abentheurer, Landstreicher oder Verdächtiger angehalten zu werden; er entschließt sich dazu. Schon hat er drei lange Tage in seinem solitary confinement verlebt, als am Morgen des 4ten der Wirth mit einem Ausdrucke ruhiger Höflichkeit und neugierloser Theilnahme vor ihm erschien und sagte: „Mein Herr, ich bin von Natur nicht unbescheiden, habe auch nicht die Gewohnheit mit unhöflichen Fragen zu quälen; aber ich fürchte die strenge Zurückgezogenheit, zu der Sie sich verdammen; komme von einem Kummer oder einer großen Verlegenheit her, ich komme daher, Ihnen ohne Umstände meine Dienste anzubieten, und bitte, sie gleichermaßen anzunehmen!“ — Der einfache und herzliche Ton, mit dem diese Worte gesprochen wurden, ermuthigte den armen Gefangnen: „Sie scheinen mir ein wackerer Mann,“ antwortete er ihm, „und ich will Vertrauen in Sie setzen. Ich bin französischer Offizier,“ fuhr er mit leiser Stimme fort, „und durch große Begebenheiten, die Sie ohne Zweifel kennen, gezwungen mein Vaterland zu fliehen und hier einen Zufluchtsort zu suchen. Ich weiß, daß die Amerikaner und ihre Regierung gastfreundlich sind; aber hier, wie überall, verlangt gewiß die über die Sicherheit der Bürger wachende Polizei, daß sich die Fremden nennen, und wie kann ich das, da ich nicht einmal einen Paß habe? worauf soll ich mein Nachsuchen gründen, in dieser Stadt bleiben oder in eine andre gehen zu dürfen. Sie bieten mir Ihre Dienste

an? Wollen Sie bei der Polizei für mich Bürge seyn und bewirken, daß ich ruhig aus- und eingehen darf, so wird meine Dankbarkeit keine Grenzen kennen." — Nach dieser Rede und der Hefigkeit des Sprechers glaubte der Wirth, der Offizier sei verrückt, und konnte erst nach langen Erklärungen über die unumgängliche Nothwendigkeit eines Passes in Europa vom Gegentheil überzeugt werden. Er beeilte sich nun, ihn zu beruhigen, indem er ihm sagte: „Die Obrigkeit, die uns leitet, kömmt von uns selbst, und wir waren nicht kopflos genug, ihr das ungereimte Recht zuzugestehen, unsere natürlichsten Fähigkeiten zu beschränken, wie z. B. zu gehen, wohin wir wollen und so weit wir wünschen. Die Fremden, die in unser Land kommen, sind, wie wir, zu allen den Genüssen berechtigt, deren Befriedigung die Rechte der andern Menschen nicht verletzt. Gehen Sie also vom Labrador bis zum mexikanischen Meerbusen, vom atlantischen Ocean bis zum See der Huronen, oder bleiben Sie als ruhiger Bewohner zu New-York, und ich verspreche Ihnen die vollkommenste Ruhe, die unumschränkteste Freiheit!" — Nur mit Mühe glaubte der General C. dieser Versicherung; bald aber überzeugte ihn eigne Erfahrung, und während seiner ersten Reisen war er weniger von den Schönheiten der Natur und vom Anblick eines ihm ganz neuen Landes ergriffen, als von dem Glücke, nicht bei jeder Stadt einem Gensd'armen seinen Paß vorzeigen zu müssen. —

Das Leben im Hafen zu New-York bildet eins der beweglichsten und abwechselndsten Gemälde, das man sich denken kann; es vergeht keine Stunde, wo nicht ein Schiff landet oder abfährt; die Quais sind unaufhörlich mit ankommenden oder fortreisenden Fremden erfüllt; die Verschiedenheit ihres Anzugs und ihrer Sprache beweist, daß es

wenig Theile der Erde giebt, mit denen die Vereinigten Staaten nicht in Verbindung stehen. Mitten unter dieser Menge, die von den Empfindungen des Erstaunens oder Bedauerns bewegt wird, erkennt man leicht den Amerikaner an seiner Ruhe, ich möchte sagen, Gleichgültigkeit, mit der er von seinem Vaterlande Abschied nimmt, oder es wieder sieht, und die ihn ans Schiff begleitenden oder am Ufer empfangenden Freunde von Kindheit an daran gewöhnt, die ungeheuren Entfernungen zu vergleichen, welche die verschiedenen Theile des Landes, das er bewohnt, trennen, ist er weniger bei seiner Abreise nach China bewegt, als ein Pariser Bürger, der das Meer zu Dieppe sehen will. Man kann sich von der Leichtigkeit, mit welcher die Amerikaner außerhalb ihres Landes Reisen unternehmen, einen Begriff machen, wenn man auf die Berechnungen der in den verschiedenen Häfen der Vereinigten Staaten jährlich gelandeten Reisenden einen Blick wirft; man wird sehen, daß die Bürger der Vereinigten Staaten nach Verhältniß der Bevölkerung die entschiedene Ueberzahl ausmachen. Das folgende Gemälde, welches die Zahl der in dem einzigen Hafen von New-York, vom 1<sup>ten</sup> März 1818 bis zum 11<sup>ten</sup> December 1819, gelandeten Reisenden giebt, kann einen ungefähren Begriff des Verhältnisses geben, nach welchem die verschiedenen Länder mit den Vereinigten Staaten in Verbindung stehen.

Amerikaner	— 16,628.
Engländer	— 7,629.
Irländer	— 6,067.
Schotten	— 1,492.
Franzosen	— 930.
Belgier	— 590.
Deutsche	— 499.
Schweizer	— 372.
Spanier	— 217.
Holländer	— 155.
Italiener	— 103.
Dänen	— 97.
Portugiesen	— 54.
Preußen	— 47.
Schweden	— 28.
Afrikaner	— 5.
Sardinier	— 3.
Normweger	— 3.

---